

wickelten Struktur eine prinzipielle Gegeninstanz gegen das monistische Postulat: die Geltung der Werte setzt die Realität des Wertwidrigen voraus — die Unangemessenheit des Tatsächlichen zu den Postulaten des Wertbewusstseins. Und je weniger diese Tatsächlichkeit des Normwidrigen theoretisch und kausal zu begreifen ist, um so unerlässlicher bleibt sie für die Anforderungen unseres Pflichtbewusstseins. Unser Wille verlangt eine Welt, in der es etwas zu tun gibt — eine Welt, in der es einen Sinn hat zu arbeiten — eine Welt, in der unser wertbestimmtes Tun seinen Widerstand findet an wertwidriger Tatsächlichkeit. Das hat Fichte unverrückbar festgelegt. Aber diese Dualität ist das unmittelbar Wirkliche und zugleich das unbegreiflichste aller Geheimnisse. Das niemals Ableitbare, das völlig Unerklärliche in der Welt, das wahrhaft Contingente — ist das Normwidrige.

DISCUSSION

M. **Lasson** (Berlin). — Hochverehrte Versammlung, Wenn ich mir erlaube, noch unter dem ersten Eindruck der geistvollen und formvollendeten Ausführungen des Herrn Windelband einige Worte über den Gegenstand zu sagen, so ist es natürlich nicht meine Absicht, den Redner zu widerlegen, eher glaube ich, wie ich in der Hauptsache mit ihm übereinstimme, so auch seine Billigung erlangen werde, wenn ich einen Gesichtspunkt hervorhebe, der zunächst ausser dem Wege W.'s lag, der aber doch vorgebracht werden muss, um naheliegende Missverständnisse abzuschneiden. Es könnte ja scheinen, als sollte die Unterscheidung von Natur- und Kulturwissenschaft auf eine völlige Trennung beider, und als sollte der aufgezeigte Gegenstand auf einen unversöhnbaren Dualismus hinauslaufen. Das ist schwerlich der wahre Sinn der eben gehörten Darlegungen, noch würde es einem rechten Verständnisse der Tatsachen entsprechen. Zunächst was Kant anbetrifft, so ist es gewiss richtig, dass in der Kritik der reinen Vernunft im wesentlichen die Erkenntnis der Natur sein Gesichtspunkt ist; aber sicher ist doch auch, dass das für ihn nicht Hauptsache und letzter Zweck war. Das sittliche Leben wollte er auf unerschütterlichen Grundlagen aufbauen; dafür diente ihm die Kritik der Vernunft als Mittel. Die praktische Vernunft ist sein eigentlicher Gegenstand, und wo er sein letztes Wort spricht, in der Kritik der Urteilskraft, da gibt er eine Wissenschaft der Zwecke und der Mittel, also der Werte, wenn auch im Sinne « regulativer » Erkenntnis. Darnach ist die moralische Kultur der Menschheit der oberste Zweck, und das ganze Universum mit allem, was sich darin bewegt, ist das System der Mittel für diesen Zweck. In der Wissenschaft der Werte findet also die Kantische Philosophie ihren Abschluss. Denn Wert hat jegliches in dem Masse, wie es dem Zwecke zu dienen vermag; es hat höheren oder niederen Wert, je nachdem es die Erreichung

des Zieles mit mehr oder minder Leichtigkeit, Schnelligkeit, Vollständigkeit ermöglicht. Der Wert mag subjectiv aufgefasst und nach verschiedener Meinung verschieden geschätzt werden: an sich ist er ein objectiv Reales, ein seiender Wert, und das Werturteil unterscheidet sich insofern nicht vom Seinsurteil. Jegliches Seiende wird vollständig aufgefasst, erst wenn es nach seinem Werte aufgefasst wird; denn alles Seiende hat seinen Zweck und bildet unter teleologischem Gesichtspunkt eine Stufenreihe der Werte. So ist die Natur wohl von der Welt der Kultur unterschieden, aber von ihr doch nicht zu trennen. Die Natur ist lebendig, und das Lebendige in der Natur bildet innerhalb der Natur den Uebergang zur Kultur. Der Mensch schliesst sich als letztes Glied an die Welt des Lebendigen an; wo die Natur ihren Höhepunkt erreicht, da ist sie über sich selbst zu ihrem Gegenteil hinausgegangen. Die Natur ist die Stätte, in der der Mensch, und mit deren Hilfe er seine Kulturthaten vollzieht; also ist die Natur auf solche Möglichkeit angelegt und trägt die Kultur in ihrem Schoosse, wie das Holz den Hermes, der sich daraus schnitzen lässt. Reine Natur, die bloss Natur wäre, ist nirgends mehr zu finden. Die Kultur hat den Himmel über uns wie den Boden, den wir treten, die Felsen, die Tiere, die Pflanzen, das Meer und die Atmosphäre umgebildet. Wissenschaft von der Natur lässt sich von der Wissenschaft der Kultur also nicht trennen; der Unterschied ist ein Unterschied der Stufe, nicht des Wesens. Des Menschen Natur ist die Kunst, die Kultur. Allerdings, in der äusseren Welt dürfen wir vielfach von dem Unterschiede der Individuen absehen, es bleibt aber Abstraction, methodisches Hilfsmittel. In Wirklichkeit gibt es nirgends zwei Individuen, die ununterscheidbar wären. Mit vollem Recht betrachten wir alles Geschehene als gesetzlich; aber niemals, solange die Welt steht, ist etwas streng nach dem Gesetze geschehen. Die Zufälligkeit des Individuellen behauptet überall ihr Recht. Der Begriff beherrscht und gestaltet alles; aber der Begriff übt seine Herrschaft mit weitherziger Liberalität und lässt in seinem Reiche der Variabilität der Individuen reichlichen Spielraum. Milliarden von Menschen umfasst der Begriff Mensch, aber jeder hat seine eigene Nase wie sein eigenes Temperament, jeder ist schlechthin unvertretbar und unersetzlich. Gewiss, der Unterschied ist sehr gross zwischen der Einzelheit, die in der Natur, und der Einzelheit, die in der geschichtlichen Welt begegnet; aber auch dies ist nur ein Unterschied des Grades. Das menschliche Individuum, die Situation in der es steht, der Moment, die seelische Stimmung wie die leibliche Bestimmtheit des Momentes kehrt nie wieder; dasselbe gilt aber auch von der Natur: nur dass diese Einzelheit in der sittlichen Welt von unvergänglichem Werte ist, während in der äusseren Welt von ihr abgesehen werden kann. Nur in der sittlichen Welt steigert sich die Naturwidrigkeit bis zu der dämonischen Erscheinung des Bösen, und nur in der Kulturwelt erreicht das schlechthin Individuelle die Bedeutung, die Idee der Sache in einen Typus von weniger Gültigkeit darzustellen. Aristoteles ist die Philosophie selber, Caesar der Staat selber, Shakespeare das Drama selber, Beethoven die Musik selber und so fort. Eben darum darf man in der Geschichte nicht von Gesetzen, nur von Analogien und Parallelerscheinungen sprechen, wobei doch immer das Individuelle das eigentlich Wertvolle bleibt. Das Allgemeine aber,

an dem die Einzelercheinung gemessen wird, ist der Wert selber und der Zweck, dem alle Kulturarbeit dient, und der sich in eine Fülle von Einzelzwecken gliedert. Was schliesslich den Gegensatz von Willen und Intellekt anbetrifft, so ist auch dieser Gegensatz beständig überbrückt und vermittelt. Der Gegensatz von Willen und Intellekt ist nur der Gegensatz zweier Richtungen der einen geistigen Tätigkeit. Wer nicht weiss, was er will, der will nicht, und wer nicht will, was er denkt, der denkt nicht. So besteht gewiss der Unterschied zwischen der Wissenschaft der natürlichen und der Wissenschaft der geistigen Erscheinungswelt; aber nur so, dass überall Uebergänge und Vereinigungspunkte sind, die das eigentliche Wesen der Sache ausmachen. Denn die Welt ist eine, und sie erträgt es nicht, in unversöhnbare Gegensätze zerrissen zu werden. Man darf die Welt nicht betrachten wie eine in lockere Episoden zerfallende Tragödie. Alles ist unterschieden, alles zerfällt in Gegensätze; eben darum ist alles nach seinem obersten Prinzip eines.

M. Stein (Berne). — Zwischen Ereignisswissenschaften und Gesetzeswissenschaft gähnt eine Kluft. Dort Contingenz, Freiheit, hier Nothwendigkeit und Allgemeingültigkeit. Hier fehlt die Verbindung. Ereignisse allein und ihre subjective Bewertung mögen fester Wissenskunst sein, aber sie sind keine objective Wissenschaft, die es immer mit allgemeinen Beurteilungen zu tun haben. Aber Ereignisse haben auch ihre Regelmässigkeiten und Rhythmen, wie die Moralstatistik zeigt und Kant schon uns geschildert hat. Wer soll den Koran der Bewertung aufstellen. Kommen wir nicht zu den späteren Aegyptern zurück, welche sagen, nicht der *Mensch*, sondern *der* Mensch ist das Mass aller Dinge? Sollen wir nicht einer Anarchie subjectiver Bewertung anheimfallen, oder Windelbands Normalbewusstsein acceptieren, das er uns als Gegenstand des *Glaubens*, nicht des *Wissens* gelten lässt, so gibt es nur ein Mittel, die Brücke von den Ereignisswissenschaften zu den Gesetzeswissenschaften zu schlagen, und das ist die Soziologie, welche die Regeln, Rhythmen, Gesetzmässigkeiten aufzudecken und zu formulieren hat. Die Soziologie sucht das Gesetzwiederkehrende an den Ereignissen und Geschehnissen auf wissenschaftliche Formeln zu bringen. Und hier ist der Treffpunkt von Natur und Kultur, jene Gesetzeseinheit, welcher die Philosophie aller Zeiten entgegenstrebt, ohne sie je zu erreichen.

M. Berr (Paris). — M. Berr rend hommage à l'intérêt et à l'éloquente précision du rapport de M. le professeur Windelband. Faute de temps pour en discuter le détail, il veut au moins faire une remarque qu'il considère comme importante.

Il lui semble que la doctrine très belle, très simple, de M. le professeur W. est trop simple, justement, trop belle et trop proprement philosophique. Dans le débat théorique qui met aux prises à l'heure actuelle, en tous les pays pensants, les historiens et les sociologues, ou encore l'« ancienne école » d'historiens et la « nouvelle », il y a — particulièrement en Allemagne — des historiens qui se couvrent de l'autorité des philosophes pour défendre la tradition de

l'histoire narrative et biographique. M. Windelband est le chef, M. Rickert, M. Hensel, M. Grotenfelt sont les principaux et les plus récents représentants d'une école philosophique qui oppose — à la grande satisfaction des historiens *historians* — la nature et l'histoire, l'universel et l'individuel, la nécessité et la finalité. En vertu d'un principe excellent, qui veut que la logique ne précède pas la science, mais la suive et la sanctionne, que les méthodes naissent non de la réflexion, mais de la pratique, on tient volontiers ce raisonnement : « L'histoire existe depuis des siècles ; elle a produit des œuvres remarquables ; les plus grands esprits se sont attachés à reproduire la suite des événements et à retracer le rôle des individus : la théorie de l'histoire doit être la réflexion sur l'histoire, telle que l'ont réalisée les grands historiens. » Tel récent théoricien est allé jusqu'à dire : « Le maître de l'histoire, c'est Thucydide, et personne ne le dépassera. » — Or, il y a peut-être là une erreur. La logique de l'histoire doit naître, non de l'œuvre des historiens anciens, considérée comme définitive, mais de l'effort, aussi, des historiens actuels. Il y a des historiens, aujourd'hui, qui cherchent le général. L'érudition, qui prépare la science, a été poussée très loin et a précisé ses méthodes ; mais l'histoire-science est encore en formation. On ne saurait, à un moment donné, fixer une science en formation, par une logique prématurée. Ce qu'on peut appeler la *synthèse historique*, et qui s'élabore actuellement, c'est la marche progressive des faits aux généralisations, c'est une tentative pour dépasser l'érudition sans retomber dans la philosophie *a priori*, pour démêler les *éléments explicatifs* de l'histoire.

(Obligé de s'arrêter, M. Berr ne peut guère qu'affirmer l'existence de ces éléments explicatifs qui sont les articulations scientifiques de l'histoire : il se contente de dire un mot sur l'*institutionnel* et sur ce que comporte de général l'étude même de l'individu.

M. Straszewski (Cracovie). — Le prof. Straszewski soulève les trois questions qui suivent :

1° Rôle puissant de la logique au point de vue cultural, comme complément à la thèse du prof. Windelband ; 2° importance de la logique nouvelle qui apparaît avec la Renaissance ; 3° la question par rapport à la division des sciences par le prof. Windelband en nomothétiques et idiographiques. La logique au point de vue des services qu'elle a rendus à la civilisation, n'est pas encore suffisamment appréciée. L'origine de la logique est tout bonnement le point de départ d'une nouvelle époque dans le développement de la civilisation. Que dénote l'apparition de la logique ? Elle marque le fait que la pensée humaine s'est découverte et a commencé à s'observer. C'est une découverte bien plus importante que celle de l'Amérique ou des lunes de Jupiter, c'est sans contredit la plus importante de toutes les découvertes que l'esprit humain a faites à travers les siècles. Ce n'est qu'à partir de ce moment que le développement de la culture intellectuelle a pu prendre son véritable essor. Cette découverte de la pensée humaine par elle-même n'a eu lieu que dans la civilisation Indienne et dans la civilisation Européenne. Les Chinois tout en possédant une vaste et belle philosophie n'ont pourtant pas produit de logique, il n'en existe aucune

trace dans leurs nombreux systèmes, et ce qui en apparaît plus tard est une importation de l'Inde. Que veut dire ce manque de théories et d'observations logiques? Cela veut dire que la pensée ne s'est pas découverte en Chine, par suite de quoi elle n'a pu s'approfondir et se libérer de la routine traditionnelle. Voilà pourquoi aussi les Chinois nous font l'effet de vieux enfants, voilà pourquoi ils assistent à l'heure qu'il est en spectateurs impuissants à la lutte gigantesque que se livrent sur leur propre terrain deux grandes puissances. Le manque de la science logique en est la cause! La logique est née dans les Indes et en Europe parce que la pensée s'y est découverte elle-même. La culture intellectuelle telle qu'elle se présente à nous en Europe n'aurait pas été possible si la pensée humaine ne s'était découverte, en Grèce. On peut dire sans hésiter que notre civilisation a été sauvée à Marathon et à Salamine, mais, à vrai dire, qu'elle n'a été créée que dans les entretiens de Socrate avec ses disciples et dans ses disputes avec les Sophistes.

Quant au 2° point concernant la naissance d'une nouvelle logique à l'époque de la Renaissance, le prof. Straszewski, après en avoir éclairé l'importance, soutient qu'il faut en ramener l'origine non pas à Bacon, mais à Léonard de Vinci, un des plus grands génies et maîtres que l'humanité ait jamais produits. C'est lui qui le premier a rompu d'une manière radicale avec les méthodes dialectiques, qui a prouvé que les syllogismes ne mènent à rien, que les savants au lieu de se disputer entre eux doivent s'adresser à la nature, lui poser des questions et en extraire les réponses. Voilà ce qui s'appelle une véritable transition de l'ancienne logique à une logique nouvelle. Ce revirement, seul un artiste en était capable. Une grande œuvre d'art ne peut se faire à l'aide de syllogismes — pour la créer il faut se rendre maître des forces de la nature et lui arracher ses secrets. Voilà pourquoi le développement de l'art a tellement contribué à l'essor des sciences et de la philosophie. Il n'y a que la civilisation Européenne qui soit arrivée à cette hauteur. Dans les Indes elle s'est arrêtée à l'étape dialectique et ne l'a jamais dépassée.

Quant à la troisième question, l'orateur n'est pas de l'avis du prof. Windelband et soutient que la division en sciences nomothétiques et idiographiques ne peut être appliquée strictement aux sciences. Les sciences nomothétiques doivent être celles qui cherchent à connaître les lois stables qui régissent les phénomènes. Elles ne sont soi-disant possibles que là où les phénomènes se renouvellent exactement d'après certaines lois nécessaires. Là où les faits ne se répètent pas, comme dans l'histoire par exemple et dans le développement de la civilisation, leur application serait impossible. Ceci lui paraît injuste. Est-ce que jamais quelque chose se répète exactement dans la nature? Ici aussi tout n'a lieu qu'une fois. Est-ce que le mouvement de la terre autour du soleil se répète deux fois exactement de la même manière, sans jamais dévier? Chaque phénomène varie, il devient un autre phénomène, et l'idée de la loi scientifique n'est qu'une idée de limite. Elle veut dire que les phénomènes ont lieu et varient dans telles et telles limites — approximatives. Ce qui pour nous est général dans les phénomènes, d'où cela vient-il? De ce que ces généralités ont été posées comme telles par le développement comme ayant la plus grande importance

pour les êtres vivants. Par conséquent les généralités ne sont que des valeurs. Mais il en est de même dans le développement de la société et de la culture, où les faits ne se répètent pas séparément, mais dont le développement collectif démontre toujours une certaine généralité que nos recherches scientifiques à mesure qu'elles s'approfondissent découvrent toujours. D'où cela vient-il ? De ce que ces généralités ont aussi une grande valeur pour le développement futur. L'orateur achève en exprimant la conviction que tout dans l'univers ne se passe qu'une fois, comme l'a déjà soutenu le vieux Héraclite : *πάντα ῥεῖ* (tout coule). La nature, c'est une histoire dans l'univers, et l'histoire, c'est la vraie nature des choses.

M. E. Boutroux (Paris). — Vu l'heure avancée, je me bornerai à toucher brièvement deux points :

1° Il a pu sembler, d'après plusieurs choses dites ce matin, que l'individuel ne peut être rangé dans la catégorie de loi par cette raison qu'il ne se répète pas. Si l'on prenait cette raison à la lettre, il n'y aurait pas de loi assignable, car rien ne se répète dans la nature. Mais la philosophie de Descartes nous apprend à sortir de cette difficulté. L'individuel ne saurait donner lieu à des lois si une loi devait exprimer un fait concret donné comme se reproduisant identiquement et indéfiniment dans le cours des choses. Mais l'affirmation d'une telle répétition est une règle, une loi empirique, ce n'est pas une loi scientifique proprement dite. Et il n'y a pas de règle sans exception. Une loi est une relation entre des éléments simples ou relativement simples des choses qui, vraisemblablement, n'est ni ne peut être donnée immédiatement. Or, ce n'est pas par la seule observation empirique, nous dit Descartes, avec Galilée, c'est par la décomposition, l'analyse du donné que l'on y peut trouver ces relations que nous appelons lois. Tout individuel peut, en un sens, rentrer dans la catégorie de loi, si on l'analyse convenablement. On pourra toujours le concevoir comme une résultante, sans reproduction possible ou vraisemblable, de lois stables et universelles. La loi est le simple, l'universel et le nécessaire que nous cherchons, non dans l'individuel et le contingent comme tels, mais dans ses éléments, afin d'effacer, autant qu'il est possible, son caractère de singularité irréductible. Et ceci vaut pour les sciences physiques, autant que pour les sciences morales.

2° Il est très vrai que la vie précède la théorie et qu'un développement réel déterminé des sciences a conditionné la logique d'Aristote, de Descartes ou de Kant. Mais la théorie n'est pas pour cela sortie analytiquement et mécaniquement des connaissances acquises et de la pratique. Si la réflexion de ces savants a été féconde, c'est qu'ils étaient des philosophes et réfléchissaient en philosophes. Une réflexion purement scientifique n'eût pas suffi à engendrer leurs doctrines touchant la logique et la théorie de la connaissance. Ici même se vérifie l'adage : *Mens agitât molem*.